

Mentalitätswandel in der Bevölkerung, die vielfältigen und komplizierten Interaktionen in der Gesellschaft und die fortwährende Verschlechterung der ökonomischen und politischen „Rahmenbedingungen“, all das, was auf die letztlich doch völlig unerwartete „Implosion“ des Jahres 1989 hinausläuft, wird mehr angedeutet als erklärt, währenddessen das Berichtswesen und das ereignisgeschichtliche Szenario insbesondere für die Jahre 1988/89 in der Tat dicht beschrieben wird („Von der Resignation zur Renitenz“, S. 151-213). So kann der Leser, falls er bis 1989 in der DDR oder gar in Jena gelebt hat, fast alles bestätigen, ohne allerdings mehr als in wenigen Details Neues zu erfahren oder gar weiterführende Hintergrundinformationen zu erhalten.

Werner Greiling

**Günter Katsch und Johann B. Walz, Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert, Bundesverband Deutscher Gartenfreunde, Leipzig 1996, 336 S.**

Zum 75. Jahrestag der Gründung des „Reichsverbandes deutscher Kleingartenvereine“ e. V. hat der Bundesvorstand Deutscher Gartenfreunde den vorliegenden Band herausgegeben. Gleichzeitig wurde in Leipzig das Deutsche Museum der Kleingärtnerbewegung eröffnet.

Der vorgelegte Band enthält neben einer zusammenfassenden Darstellung des organisierten Kleingartenwesens von den Anfängen (1814) bis zur Gegenwart Bilder und schriftliche Quellen, die den wechselvollen Werdegang einer nahezu zweihundertjährigen Bewegung dokumentieren. Was auf den ersten Blick als eher spröde Organisationsgeschichte erscheinen mag, erweist sich bei näherem Hinsehen als ein lebendiges Stück deutscher Sozial- und Kulturgeschichte. Denn all die abgedruckten programmatischen Äußerungen und Biographien

wichtiger Wegbereiter, die Tagungsprotokolle, Satzungen und Gesetzestexte widerspiegeln nicht nur Verbands- und Vereinsinterna. Hinter Neugründungen, Abspaltungen und Zusammenschlüssen, hinter den Debatten um Ziele, Namensgebungen, Fahnen, Symbole, Finanzen, Funktionsverteilungen, Mitteilungsblätter und Zeitschriften steht der persönliche Einsatz unzähliger Gartenfreunde. Sie haben versucht, elementare Lebensinteressen lohnabhängiger, wirtschaftlich benachteiligter Menschen und ihrer Familien zu artikulieren, in der Gesellschaft durchzusetzen und zu verteidigen.

Man kann bedauern, daß bei der gewählten Darstellungsform der Alltag in den Gärten und Lauben, das Leben in den Vereinen und Kolonien nur gelegentlich am Rande auftauchen. Die Entscheidung für die Perspektive der „Macher“, der Initiatoren und führenden Köpfe der Bewegung, hat aber einen wesentlichen Vorzug. Sie läßt deren Motive erkennen, ihre Sichtweise auf soziale Tatbestände und Konflikte. Sie macht Argumentationslinien und Lösungsvorschläge nachvollziehbar.

So erscheint etwa heute kühn, geradezu vermessen, was die Gründungsversammlung des „Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands“ e. V. im August 1921 in Bremen an Forderungen beschloß: „Als Kulturmensch hat jeder einen ... Anspruch auf Gartennutzung ..., der als gesetzlicher Rechtsanspruch zu entwickeln ist, ... für gartenlose Wohnungsinhaber ... (ist) Kleingartenland bereit- und sicherzustellen. Der Anspruch auf Kleingartenland geht allen anderen Ansprüchen auf den Boden voraus“ (S. 174). Die Radikalität dieser Bestrebungen erklärt sich nur aus dem historischen Kontext, den die Autoren des Bandes in ihrer einleitenden Darstellung sichtbar machen (und den sie auch für alle anderen Dokumente offenlegen).

Die Kleingartenbewegung hatte seinerzeit mächtigen Auftrieb bekommen, nicht nur durch den Zusammenschluß aller bis dahin getrennt vorgehenden Verbände und Vereine. In der „Klein-

garten- und Pachtlandverordnung“ von 1919 waren erstmals die Rechte der Kleingärtner gesetzlich gesichert worden. Damit war juristisch fixiert, was sich in der Notzeit des Krieges, im Grunde aber auch in den über hundert Jahren zuvor praktisch erwiesen hatte: Kleingärten liegen im öffentlichen Interesse, weil sie Instrumente der Krisenbewältigung sind, indem sie unvermeidliche Risiken der modernen Arbeits- und Lebenswelt mildern und ausgleichen.

Zu den Wegbereitern dieser Einsicht gehörte Alwin Bielefeldt, dessen „Magna Charta“ des Kleingartenwesens von 1912 ebenfalls im vorliegenden Band enthalten ist (S. 161f.). Bielefeldt war Enthusiast und Vorkämpfer der Kleingartenbewegung, nicht nur als Menschenfreund und Gerechtigkeitsapostel, sondern vor allem als nüchtern kalkulierender Kopf. Über sein Leben ist relativ wenig bekannt. Aber er soll als Beauftragter des Reichsversicherungsamtes für die deutsche Sozialversicherung die Pariser Weltausstellung von 1900 besucht und bei dieser Gelegenheit auch eine kleine Informationsschau über die dortigen Arbeitergärten gesehen haben. Als Fachmann der staatlichen Pflichtversicherungen und intimer Kenner der Probleme freier Hilfswerke – etwa des Roten Kreuzes – war er ständig mit den Schattenseiten von Industriearbeit und Großstadtleben konfrontiert. So bescheiden und Lückenhaft die Netze sozialer Absicherung bei Krankheit, Unfall, Invalidität und Alter um die Jahrhundertwende in Deutschland auch noch waren – die Folgekosten für die Kassen schienen schon damals ins Unermessliche zu steigen und dennoch Existenzgefährdungen nicht abwenden zu können. Vor diesem Hintergrund sah Bielefeldt in den Pariser Arbeitergärten (die in Deutschland bereits existierenden vergleichbaren Einrichtungen waren ihm offensichtlich nicht bekannt) ein ebenso einfaches und billiges wie wirksames Mittel der privaten Vorsorge gegen die Wechselfälle des Lebens, das die anderen Sicherungssysteme ergänzen kann. Fortan propagierte er Kleingärten auch als

ein Gebot wirtschaftlicher Vernunft, als Hilfe zur Selbsthilfe und leistete wesentliches zu ihrer Organisation. Der heute oft beschworene Sozialcharakter des Kleingartens liegt zuallererst darin begründet, daß Kleingärtner etwas für sich selbst tun, dafür Geld, Zeit, Kraft investieren und auf diese Weise die Allgemeinheit entlasten. Merkwürdigerweise ist dieser Zusammenhang, der für Bielefeldt und andere so evident war, heute völlig in den Hintergrund getreten.

Die Zeiten haben sich geändert. Nicht mehr Tuberkulose, Rachitis, Kinderreichtum bei unzureichender Ernährung und katastrophale Wohnverhältnisse bedrohen die Existenz. Die massenhaften Standardrisiken sind gegenwärtig und in absehbarer Zukunft anderer Art. Längere Ausbildungsdauer, kürzere Arbeitszeit, Arbeitslosigkeit und steigende Lebenserwartung haben die Erwerbstätigkeit mit regulärem Arbeitseinkommen zu einem relativ kurzen Durchgangsstadium im Normallebenslauf gemacht. Für alle übrigen Zeiten müssen die Solidargemeinschaft der Versicherten bzw. der Staat aufkommen, was selbst bei weiteren Beitragserhöhungen und drastischen Leistungskürzungen nur sehr eingeschränkt gelingen kann. Gleichzeitig ist die traditionelle Familie nur noch eine unter vielen anderen Lebensformen, jedenfalls kein selbstverständliches Sicherungsnetz mehr für Arbeitslose, Alte, Kranke und Behinderte, auf das sich die Betroffenen wie die Allgemeinheit verlassen können.

In dieser Situation ist der Platz des Kleingartens in der Gesellschaft neu zu überdenken. Die im Band abgedruckte Erklärung „Der Kleingarten 2000. Grundsätze in der Entwicklung des Kleingartenwesens in der Bundesrepublik Deutschland“ (vgl. S. 295ff.) aus dem Jahre 1995 geht in diese Richtung. Angesichts der brennenden Probleme und nach der Lektüre der vielen historischen Dokumente erscheint dieser Text vergleichsweise zahn, ohne Biß, nur auf Konsens angelegt. Das mag mit einer veränderten Diskussionskultur zusammenhängen, auch mit geschichtlichen

Erfahrungen. Der Band enthält hinreichend Dokumente, die zeigen, wie das Ringen um öffentliche Anerkennung und Förderung in staatliche Einverleibung umschlug, wie Kleingärtnerinteressen für politische Ziele ausgenutzt wurden, die sich letztlich gegen sie richteten.

Dennoch bleibt das Kernproblem: Was bedeutet Sozialcharakter heute und in zwei oder drei Jahrzehnten, wenn Deutschland definitiv eine Republik der Alten sein wird, wenn Ruheständler die Gesellschaft dominieren und auch die Mehrheit der Wählerschaft ausmachen werden. Die Antwort auf diese Herausforderung der demographischen Entwicklung kann nicht allein sein, die ältere und alte Generation als Konsumenten ernst zu nehmen und – analog zur Jugendpflege – ein umfassendes System der Altenhilfe aufzubauen. Hier hat sich auch der Kleingarten mit seinen Organisationen einzubringen. Er ist in aller Regel ohnehin „altersgerecht“ und bietet den nicht im Erwerbsleben Stehenden, was sich weder in Warenform pressen, noch elektronisch inszenieren läßt, was selbst ein Heer von Sozialarbeitern, Therapeuten und Animatoren nur mühsam zuwege bringen könnte: Gelegenheit zu sinnvollem und vielseitigem Tun, Eigenverantwortung und selbstbestimmtes Handeln, persönlicher Bestätigung und Lebensfreude, Naturnähe, soziale Kontakte und Integration in die Gemeinschaft. Verglichen mit anderen Möglichkeiten bleibt der Kleingarten – um zu Bielefeld zurückzukehren – ein einfacher, preiswerter und wirksamer Weg, wirtschaftlich benachteiligten Menschen ein aktives und zufriedenes Alter- und Altwerden zu sichern. Der Kleingarten war nie ein Allheilmittel, und er wird es auch in Zukunft nicht sein. Aber er wird sich dem Wandel der Gesellschaft und den neuen sozialpolitischen Problemen anpassen, nicht zuletzt, weil hinter ihm eine starke Organisation mit fast zweihundert Jahre zurückreichenden Traditionen steht. Dies selbstbewußt dokumentiert zu haben und damit ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen, ist das

Verdienst der Autoren und Herausgeber des Bandes.

Isolde Dietrich

**Tilman Nagel, Geschichte der islamischen Theologie. Von Mohammed bis zur Gegenwart, Beck, München 1994, 314 S.**

**Aziz al-Azmeh, Die Islamisierung des Islam. Imaginäre Welten einer politischen Theologie, Campus, Frankfurt am Main 1996, 244 S.**

Dieser Band, so erklärt der Göttinger Arabistikprofessor, ist die Frucht der akademischen Lehre. Aufbau und Inhalt entsprangen drei Vorlesungsreihen zur Geschichte der islamischen Theologie zwischen 1982 bis 1990. Dabei ging es um eine wohlabgewogene Gesamtschau. Unter Theologie verstehe er das Bestreben, den Gehalt der Botschaft eines Religionsstifters, Muhammads, so zu entfalten, daß ein in sich stimmiges Gefüge von Aussagen entstehe. In der Zusammenschau mit den grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten lasse sich der Wandel der theologischen Thematik verstehen, aber nicht ans ihnen ableiten. Vielmehr ziele die Verankerung der nachgezeichneten theologischen Ideen in ihrem Umfeld darauf, sie als wesentlichen Teil der Kultur des Islam überhaupt aufzufassen. Hierdurch solle nicht zuletzt dem islamischen Anspruch, Religiöses und Profanes zu einem bruchlosen Ganzen verschmelzen zu können, Gerechtigkeit widerfahren.

Es ist aufschlußreich, solche und andere Vorsätze *Tilman Nagels* zu überdenken, treffen sie doch den Kern von aktuellen Auseinandersetzungen. Es gehe ihm einzig und allein um die nüchterne Darlegung dessen, was nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse und mit den Methoden der historisch-philologischen Forschung aus den einschlägigen islamischen Quellen unterschiedlichen